

Indien, Australien, Südamerika, die den zweiten Teil des Bändchens bilden. Den Herausgebern darf man besonders dankbar sein, daß sie diese Zeugnisse den Dokumenten beigelegt haben.

Eine crux ökumenischer Arbeit ist die Verwendung einer präzisen theologischen Begrifflichkeit. Etwas von dieser Schwierigkeit wird auch in dem vorliegenden Bändchen in der gemeinsamen Erklärung über die Hoffnung (S. 14–19) sichtbar. Dafür nur ein Beispiel: Auf S. 18 wird breit von der gemeinsamen Hoffnung der ganzen Menschheit gesprochen; dies hat nur dann einen Sinn, wenn gleichzeitig mitgesagt ist, daß auch der Christ als Mensch mit all seinen Hoffnungen an dieser Hoffnung der Menschheit partizipiert; Aufgabe des Christen müßte es dann sein, innerhalb dieser menschlichen Hoffnungen den eschatologischen Vorbehalt zur Geltung zu bringen. Auf S. 14 dagegen sieht es so aus, als könnten christliche Hoffnung und menschliche Hoffnung nur als radikaler Widerspruch zueinander sich verhalten, wenn gesagt wird, daß wir „Gefangene der Hoffnung“ sind (ist das Bild der Gefangenschaft wirklich in diesem Zusammenhang passend?), und unmittelbar danach der Satz steht: „Nicht wir haben diese Hoffnung, sondern diese Hoffnung hat uns“. Ist das nicht doch letztlich nichtssagende fromme Geschwätzigkeit, die weder drinnen noch draußen weiterhilft? Eine widerspruchsfreie Vermittlung von menschlicher und christlicher Hoffnung wird jedenfalls hier nicht sichtbar.

Diese Frage schmälert nicht das Verdienst des Buches, auf knappem Raum einen vielfältigen, höchst lebendigen und lehrreichen Einblick in Stationen menschlichen Hoffens aufzuzeigen, die ihrerseits einbezogen sind in die christliche Hoffnung auf das von Gott herbeizuführende „Heil“ der ganzen Welt.

Johannes Brosseder

Hans-Jürgen Goertz (Hrsg.), Umstrittenes Täuferum 1525–1975. Neue Forschungen. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1975. 314 Seiten. Kart. DM 50,—.

„Umstrittenes“ bezieht sich sowohl auf die zeitgeschichtlichen Abhängigkeiten als auch auf die Wurzeln in der Geschichte, aber auch auf die Wertung – etwa nicht zuletzt für die Beitragsfähigkeit des Täuferums zur Einheitsbewegung der Kirchen heute.

„Neue Forschungen“ will beispielsweise auch sagen, daß längst bestrittene Abhängigkeiten neu nachgewiesen werden. Andererseits wagt man es, zeitgeschichtliche Fakten wie die unselige NS-Zeit in ihrer Wirkung auf die Mennoniten anzupacken, oder – was zweifellos hilfreicher ist – das zweite Vatikanum zu untersuchen auf zeitgeschichtlich wirksam gewordene Ideen des Täuferums.

Goertz weist zu Recht auf den Reichtum von täufer-eigenen Aspekten hin, die der Forschung noch manche Anreize zu geben vermögen. Ginge es der Forschung lediglich um objektive Wissenschaftlichkeit, fände wohl die Beschäftigung mit Wiedertäufern kein so großes Echo; doch allein schon der Versuch der Sozialisten, „den linken Flügel“ der Reformation für ihre Ideologie in Anspruch zu nehmen, sollte die Denker auf sonst konfessionell unterschiedlichen Standorten hellwach machen. Und gerade an diesem Ärgernis fragt man sich, ob nicht die Auswahl der Themen erweitert werden müßte, zumal auch bei einer Rückschau auf 450 Jahre Täufergeschichte, und das in einer Zeit, die sich offenbar in einer Geschichtswende befindet und wo deshalb wieder mit neuem Verständnis für Apokalyptik, für Prophetismus, für biblischen Advent – bei zunehmender Bekämpfung der Religion in Ost und West – zu rechnen ist.

Man hätte sich das in der Täuferbewegung sichtbare Geschenk zur Einheit ver-

helfender Gnadenmittel Gottes voll nutzbar machen sollen: die private Bibellese der Laien, die sich dadurch bildenden Bruderschaften, den darin zu Tage kommenden Reichtum an geistgewirkten Erfahrungen Gottes, die daraus entstehenden Kirchenlieder (Martyrerlieder), die überraschende Gleichberechtigung der Frauen (wie s. Z. der Frauen um Jesus), das soziologische Phänomen einer Demokratie ohne institutionelle Bemühungen, weil spontan entstehende Kundgebungen des Volkes für die Täufer in jenen Lebensbereichen, die ein neues Gesicht erhielten durch ein neues Menschenverständnis – eben des Bruders im Mitmenschen. Versteht sich, daß dieserhalb auch die Predigten der Täufer die meistgefragten waren. Ganz zu schweigen von ihrer Berufstüchtigkeit auf so vielen Gebieten, daß alles, was von sektenhaftem Abgrenzungsbestreben gesagt wird, aus völligem Mißverstehen kommt. Wenn es damals Leute gab, die befähigt waren, die Magistrate und Landesregierungen gut zu führen, dann waren es diese Gottesmänner und ihre Frauen. Man hat ihnen nicht die Gelegenheit gegeben, in solchen Positionen selbst Kriege zu verhindern.

So schließen wir uns dem Urteil des Herausgebers an: „Das Täuferium ist keine flüchtige Erscheinung am Rande der Reformation, die von den großen Kirchen vergessen werden könnte. Es ist ein ökumenisches Erbe der gesamten Christenheit.“ „Wird die Reformation heute nämlich nicht mehr als ein konfessionelles, sondern als ein ökumenisches Ereignis gewürdigt, dann wird das Täuferium davon nicht ausgenommen werden dürfen. Der gemeinsame Boden von Reformation und Täuferium könnte darüber hinaus eine Vermittlung zwischen marxistischer und nichtmarxistischer Arbeit auf dem Felde der nebenreformatorischen Bewegungen anregen.“

So empfehlen wir das Nachdenken über die Beiträge der zwölf Wissenschaftler!

Herbert Stahl

*Margaret Nash*, Ecumenical Movement in the 1960s. Ravan Press, Johannesburg 1975. 430 Seiten. Paperback Rand 6,90.

Das Buch bietet eine Geschichte der ökumenischen Bewegung in den sechziger Jahren. Die südafrikanische Autorin sieht die Ereignisse in einem weiten Kontext. Ihr Ausgangspunkt ist zwar die Arbeit des Ökumenischen Rates der Kirchen, ihr Verständnis von Ökumene orientiert sich aber nicht an dem Kreis seiner Mitgliedskirchen. Die kirchliche Aktivität wird in ihren weltlichen Sinnzusammenhang gestellt, und auch das Vatikanische Konzil wird ausführlich behandelt; die Aussage der promulgierten Texte und die postkonziliare Wirklichkeit erfahren eine ausführliche und sachkundige Würdigung. Das Buch zeigt das ökumenisch und innerkirchlich relevante Geschehen in diesen fruchtbaren Jahren und versucht es geistesgeschichtlich einzuordnen. Die reiche Literatur, die Frau Dr. Nash heranzieht, beschränkt sich auf englischsprachige, nicht aber rein englische oder amerikanische Quellen. Als Südafrikanerin schildert die Autorin auch besorgt die Sackgasse einer wachsenden Polarisation zwischen Schwarz und Weiß in ihrem Heimatland. Der Schwerpunkt ihrer Kritik liegt allerdings nicht auf diesem Gebiet. Frau Dr. Nash führt vielmehr bewegt Klage gegen das parochiale und traditionsgebundene Denken und Handeln der ökumenischen Christenheit, das im eklatanten Widerspruch zu unserem weltweiten Erfahrungshorizont stehe. Sie sieht den Konflikt zwischen den konventionellen Glaubensformen, die wir praktizieren, und den Hoffnungen und Forderungen der Welt, in der wir leben. Die Autorin bietet eine Fülle von Anregungen und Denkanstößen in ihrer populär konzipierten Deutung